Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 5 (1949)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rezensionen

Martin Schmidt: Prophet und Tempel. Eine Studie zum Problem der Gottesnähe im Alten Testament. 276 S. Evangelischer Verlag A.G., Zollikon-Zürich. 1948.

Der Verfasser legt uns mit seiner Basler Doktor-Dissertation eine Arbeit vor, die zeigt, welche Wandlungen sich in der alttestamentlichen Theologie vollziehen. Konnte vom Tempel in einer vor noch nicht langer Zeit erschienenen Theologie des Alten Testamentes noch gesagt werden: „Er ist nichts anderes als die Übertragung fremder ethnischer Theologie auf Jahwe", so zeigt uns Schmidt überzeugend, wie es bei den Propheten bei ihrer Stellung zum Tempel um die Frage der Nähe oder Ferne des sich in Israel offenbarenden Gottes geht. Der Tempel ist „ein Zeichen dafür, daß Jahwe in freier Entscheidung in Israels Geschichte eingegriffen hat", und der Verfasser kann geradezu sagen, daß eine Ablehnung des Tempels nur bei denen in Frage komme, die auch Jahwes Nähe, seine Offenbarungsgeschichte ablehnen. Er weiß allerdings auch, daß der Tempel im Alten Testament immer wieder in Frage gestellt wird, aber nicht, weil er ein Fremdkörper im Glauben Israels wäre, sondern weil der Tempel dort keine Garantie für die Gegenwart Gottes sein kann, wo Israel sich gegen den lebendigen Gott entschieden hat.

So unternimmt es Schmidt, in sorgfältiger Untersuchung je zuerst darzulegen, wie Jesaja, Micha, Zephanja, Jeremia, Hesekiel, Deuterojesaja, Haggai und Sacharja die Nähe Gottes in ihrer Zeit erlebt und wie sie sie verkündet haben, um dann sichtbar zu machen, daß dieser Verkündigung genau ihre Stellung zum Tempel entspricht. Weil sich in dem, was diese Propheten zum Tempel zu sagen haben, ihre Verkündigung der Nähe oder Ferne Jahwes (d. h. seines gnädigen oder richtenden Eingreifens) widerspiegelt, ist zum vornherein zu erwarten, daß den Propheten kein einheitliches Wort zum Tempel gegeben war, ja daß sich im Verlauf ihrer Tätigkeit selbst Wandlungen vollziehen konnten. Aber als ein grundsätzliches Schwanken in der Beurteilung des Tempels ist das nicht zu erklären. Nicht darum z. B. hat Jeremia die Zerstörung des Tempels angekündet, weil er zu einer „geistigeren" oder „rein ethischen" Religion durchgedrungen ist, nicht weil ihm das Heiligtum ein „Exponent einer minderwertigen Religiosität" war, sondern weil sich am Tempel das Gericht Jahwes über die Bosheit des Volkes und seiner Vertreter, die im Tempel besonders manifest geworden war, vollziehen mußte. Und nicht darum redet Ezechiel von einem neuen Tempel, weil er wieder in altes kultisches Denken zurückgefallen ist, sondern weil „der neue Tempel die endgültige Offenbarungsnähe Gottes in einem neuen Israel besiegeln wird".

Daß das Ergebnis der sorgfältigen Untersuchung, die beweist, daß ihr Verfasser sich gründlich in die betreffenden Prophetenschriften eingearbeitet hat, für unser Gespräch mit den Juden von heute nicht belanglos ist, liegt auf der Hand. Vor allem bedeutungsvoll dafür sind jene Partien am Anfang und am Schluß des Buches, in denen die Linien zum Neuen Testament weitergezogen sind, in dem der Tempel keinen Raum mehr hat, weil nun Christus der Tempel, d. h. das Zeichen ist, das uns die Gottesnähe verbürgt. Gerade vom Neuen Testament her aber, wo nicht nur gesagt wird, daß Christus der Tempel ist (Apoc. 21, 22), sondern: „Hier ist mehr als der Tempel", wäre allerdings zu fragen, ob nicht doch auch schon im Alten Testament die Vorläufigkeit und Fragwürdigkeit des Tempels anders gesehen wird, als Schmidt meint. Es konnte fatal werden, wenn man im Tempel die steingewordene Garantie der Gottesgegenwart sah. Aber wir stehen vor einer ganz anderen Sachlage, wenn man im Christus die fleischgewordene Garantie der Gottesnähe sah. Müßte nicht dieser fundamentale Unterschied deutlicher beachtet werden, als Schmidt es tut? Und ob nicht von da her die alttestamentlichen Stimmen zum Tempel nicht nur dargestellt, sondern auch gewertet werden müßten? Aber diese Fragen können den großen Dank nicht schmälern, den wir dem Verfasser schuldig sind.

Hans Wildberger, Luzern.

W. G. Kümmel, Das Bild des Menschen im Neuen Testament. Abhandlungen zur Theologie des Alten und Neuen Testamentes. Zürich, Zwingliverlag 1948.

Auf wenig über 50 Seiten stellt Kümmel die anthropologisch belangreichen Stellen des NT zusammen: Der Mensch wird von Gott her als Sünder gesehen. Diese Sündhaftigkeit ist aber keine naturhafte Gegebenheit, sondern geschichtlich zu erklären, wie dann auch das geschichtliche Heilshandeln Gottes zu seiner Rettung führt. Die exakte Exegese der einzelnen Stellen zeigt, wie schwer es ist, eine „biblische" Theologie bzw. Anthropologie zu gewinnen. Eine Eigentümlichkeit fast aller Arbeiten Kümmels tritt auch in dieser Studie stark zutage: Er verabsolutiert relative Gegensätze. So kämpft er in dieser Arbeit sehr energisch gegen jedes naturhafte Menschenverständnis, wie es in der ntl. Umwelt etwa von der Stoa vertreten wurde: Verknüpfung des Bösen mit der Materie, Trennung des Menschen in niedere Leiblichkeit und höhere, gottverwandte Geistigkeit. Nur Acta 17, 28 und 2. Petr. 1, 4 sei dies Menschenverständnis auch ins NT eingedrungen. Scheinbar ähnliche Gedankengänge bei Paulus und Johannes erklärt Kümmel als mißverständliche Terminologie. Genuin neutestamentlich sei eine „geschichtliche" Schau des Menschen, ein, wie man auch sagen könnte, ethisches Werten seiner Lage. Demgegenüber steht doch zum min-

desten fest, daß das NT selbst gegen das naturhafte Menschenverständnis lange nicht so bestimmt kämpft, wie es Kümmel tut. Er tut es offenbar aus Rücksicht auf die spätere dogmengeschichtl. Entwicklung. Gewiß wird man aber auch eines Tages gegen eine Überbetonung des Geschichtlichen kämpfen müssen. Der Gegensatz ist eben relativ, und ganz zu trennen sind Natur und Geschichte nie.

Siebnen. Adolf Meier.

Arthur Weil, Aus ernster Zeit. Religiöse Betrachtungen 1932—1945. Druck und Verlag der Buchdruckerei Brin AG. Basel, 355 Seiten.

Es ist eigentlich schade, daß diese Sammlung von Predigten und religiösen Betrachtungen des Rabbiners der Israelitischen Gemeinde Basel im Buchhandel nicht erhältlich ist. Sie hätte jedenfalls das Urteil weitester Kreise nicht zu scheuen. Viele Nichtjuden würden vielleicht staunen und in ihren Vorurteilen heilsam erschüttert werden, wenn sie durch das vorliegende Buch darüber unterrichtet würden, wie in den schwersten Jahren der jüdischen Geschichte in einer Basler Synagoge gesprochen worden ist. Gewiß wird ein christlicher Theologe an diesen Kanzelreden über biblische und nichtbiblische Texte manches auszusetzen haben von seinem christlichen Standort her. Es wird ihn rein äußerlich überraschen, einen wie breiten Raum die jeweiligen Tagesereignisse einnehmen. Aber er wird die positive sittliche Bedeutung des Zeugnisses, das ein Jude aus seinem mosaischen Glauben heraus zu geben vermag, gerade in dieser brutalen Zeit nicht übersehen können.

Basel. Robert Brunner.

Ch. Lehrmann: L'élément juif dans la pensée européenne. Genève et Paris, sans date.

Le titre de cet ouvrage est en somme assez trompeur: il annonce un exposé de la pensée juive, de sa contribution spécifique à la civilisation européenne. En fait, ces quelque deux cent cinquante pages, aisées, parfois superficielles, pourraient mieux s'intituler: le rôle des Juifs dans la pensée européenne. L'auteur s'applique moins à suivre la veine israëlite dans les diverses couches de la pensée d'Occident qu'à souligner l'intervention des Juifs marquants dans la philosophie, la science et la littérature. C'est un Juif libéral qui parle. Pour lui, la science moderne remplace „définitivement les fonctions exercées autrefois par la religion" (p. 61). Il nous montrera comment les Juifs ont charrié à travers les siècles et les continents une part importante du bagage philosophique de l'Antiquité, comment ils ont

contribué à l'émancipation de l'homme, à l'avancement de la justice, à l'éclosion de la liberté. Les truismes philosophiques et humanitaires abondent. Tout cela serait bien ennuyeux si l'intérêt n'était relevé par la mention, trop sommaire d'ailleurs, des grands écrivains juifs peu connus du grand public: Salomon ibn Gabirol, Moïse ibn Ezra, Abraham ibn Ezra, Juda Halévi, Al Charisi, Juda Abrabanel. Le chapitre V (Trois plaideurs de la tolérance: Shakespeare, Racine, Lessing) est plus contestable.

Les derniers chapitres esquissent rapidement l'image du Juif biblique et postbiblique dans la littérature, puis l'auteur brosse un tableau de la littérature juive en France. Il termine par l'évocation de Zweig, fort bien caractérisé, et par celle du grand poète sioniste, d'expression pourtant si française: André Spire. Celui-ci trouve en lui la France et Israël. Ces deux patries s'opposent, mais il n'en peut renier aucune. La France est à lui:

Je t'aime. Je reste ici,
Je vais découvrir une à une tes fermes;
La ligne de tes bois;
Le secret de la noblesse de tes eaux.
Je ne veux plus, comme un passant que l'on tolère,
M'accouder, m'émerveiller, puis repartir.
Je veux être ton maître, et dire de tes arbres,
De tes fruits, de tes racines, de tes graines, de tes mottes
Et des fils d'araignée eux-mêmes qui se courbent
Sous le poids brillant du matin:
C'est à moi.

Mais en même temps, il doit se défaire d'elle:

Politesse, moi aussi, tu voudrais m'affadir!
Blague, tu voudrais jouer à rétrécir mon âme!
O chaleur, ô tristesse, ô violence, ô folie.
Invincibles génies à qui je suis voué,
Que serais-je sans vous? Venez donc me défendre
Contre la raison sèche de cette terre heureuse.

Lié à l'Europe et pourtant distinct d'elle, tel apparaît finalement le sort mystérieux et providentiel de l'Israëlite. C'est au fond ce que M. Lehrmann voulait dire. Nous pressentons les réactions émouvantes de son âme juive, même lorsque nous ne pouvons adhérer à l'expression idéologique dont il les a trop souvent revêtues.

Basel. Jean-Louis Leuba.

Salomon Grayzel: A History of the Jews, herausgegeben durch The Jewish Publication Society of America 5707—1947 in Philadelphia, 835 Seiten.

Der Verfasser dieses Buches ist Professor für jüdische Geschichte am Graetz College in Philadelphia, wo er seit bald 20 Jahren lehrt. Ohne Zweifel schreibt er aus einer profunden Sachkenntnis heraus und mit einer souveränen Beherrschung des Stoffes.

Das Buch beginnt mit der Heimkehr des jüdischen Volkes aus der Galuth und endet mit der Heimkehr unter zionistischer Flagge in unserer Gegenwart. Daß dieses Buch den heutigen Bedürfnissen des Judentums dienen will, braucht kaum gesagt zu werden. Es ist sehr einfach und im Stil des gewandten Journalisten geschrieben. Dies erhöht seine praktische Brauchbarkeit, nicht aber seinen wissenschaftlichen Wert. Manches ist dabei doch in unzulässiger Weise vereinfacht und auf die gegenwärtigen Bedürfnisse der zionistischen Kreise zugeschnitten. So, wenn die Propheten in dieser Geschichte als Patrioten und Nationalisten erscheinen, wenn Jeremia und Ezechiel statt Gericht dem Volke Hoffnung zu verkündigen anfangen, weil sie im Exil anderen Sinnes geworden seien, wenn Esra rein gewaschen wird wegen seiner Verfügung, die Juden hätten sich zu trennen von ihren nichtjüdischen Frauen, was sich seit den Nürnbergergesetzen einigermaßen sonderbar anhört.

Trotz dieser offenkundigen Schwächen ist dies Buch doch eine wertvolle Quelle für Judentumskunde. Und an sich ist es auch als Zeugnis interessant für die Art und Weise, wie ein zeitgenössischer Jude die Geschichte seines Volkes sieht. Für zuverlässiger und fundierter in historischen Belangen halten wir allerdings nach wie vor das Werk von *F. Heman:* Die Geschichte des Jüdischen Volkes.

Basel. Robert Brunner.

Michael Müller-Claudius: Der Antisemitismus und das deutsche Verhängnis. 218 Seiten. Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main.

Der Wert dieses Buches scheint uns darin zu liegen, daß hier ein Mann spricht, der sich schon vor der Hitlerzeit in engster Zusammenarbeit mit dem „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens", der politischen Interessenvertretung des deutschen Assimilationsjudentums der Zwischenkriegszeit (gegründet 1922), die Bekämpfung des Antisemitismus zur Lebensaufgabe gemacht hat und der nun die dabei erarbeiteten Gesichtspunkte an die von ihm sorgsam verfolgte Entwicklung der Jahre bis 1945 heranträgt. Er spricht also implizit keineswegs nur für sich selbst, son-

dern er spricht aus, was ungezählte deutsche Juden denken oder denken würden, wenn sie nicht ermordet worden wären.

Das empfindet man zunächst bei seiner biopsychologischen Erklärung der artbestimmenden Züge des jüdischen Menschentums. Er schildert, wie die Religion inmitten aller Verfolgungen und der Demütigungen des Ghettos dem Juden den einzigen Halt geboten hatte, und fährt fort:

„... deshalb bleibt ihr Glaube, das einzige Unverlierbare, das sie haben, nicht ein religiöses Bewußtsein, sondern er strahlt als religiöses Selbstbewußtsein in ihre biologischen Triebkräfte auf jene geheime Weise zurück, die nur aus dem Zusammenwirken von ganz tiefer Demut und ganz vorbehaltlosem Festhalten an Gott entsteht ..."

Die beständige Überwindung ihres irdischen Fortgeworfenseins durch diese ihre Gottbeharrung wurde so für sie zu einem Generalexerzitium der Lebensintensität überhaupt. Zweifellos ist sie selektiv wirksam geworden, und zwangsläufig mußte sie im Judentum eine Steigerung der Schaffensintensität auf allen Gebieten bis heute erzeugen ... Fähigkeit zum intuitiven Erfassen nicht nur von Menschen und bestehenden Lebens- und Wirtschaftszusammenhängen, sondern vor allem der sich ankündigenden Wandlungen der Lebens- und Wirtschaftszusammenhänge ...: im Kampf ums Dasein konnte nur von ihnen überleben, wer diese außerordentliche Fähigkeit in sich zur vollen Wirksamkeit entfaltete, und sie behielt ihre Unerläßlichkeit im Lebensprozeß auch nach der praktischen Unabhängigkeit vom Ghetto" (S. 70 f.).

So erklärt Müller-Claudius — trotz den „darwinistischen" Formeln, die wir hervorhoben, nicht unbeachtlich — die häufige jüdische intellektuelle und besonders geschäftliche „Überlegenheit und eine durch diese bedingte Prominenz, die wiederum als Reaktion jene Scheu vor der ‚Macht des Judentums' auslöste, in welcher Besorgnis im Wettbewerb des Arbeitslebens und also Unbehagen und Abneigung vermischt sind ..." (S. 71).

Von diesem im ganzen richtigen Ansatz aus wäre zweifellos eine recht brauchbare rein empirische Erklärung der Judenfeindschaft in Deutschland möglich gewesen; wie sich auch ihr schon früh viel schärferes Auftreten unter Sudetendeutschen und Österreichern durch den Kontakt mit einer negativen Elite des Ostjudentums (zum Unterschied von dessen im eignen Bereich verbleibenden religiös und menschlich wertvolleren Elementen, den vorbildlichsten Trägern jüdischer Überlieferung) von da aus hätte erklären lassen; ebenso, daß in der Schweiz die traditionelle Reserve gegenüber den Juden nur selten in eigentlichen „Antisemitismus" überging, weil man sich hier weder im geschäftlichen noch im kulturellen Leben (Presse) von über-

mächtiger jüdischer Konkurrenz oder Propaganda bedroht fühlte, wie sie gar nicht erst groß werden konnte.

Statt diesen von der zitierten Stelle aus so naheliegenden Weg einzuschlagen, verzichtet nun aber Müller-Claudius in seinem gesamten übrigen Buche völlig darauf, die Frage zu beantworten, welche Züge am Sein und Handeln der Juden zum Entstehen und zur immer wieder wechselnden Ausgestaltung der Judenfeindschaft beitragen. Etwa so wie ein Apologet, der den Antiklerikalismus nur aus Gottlosigkeit der Kirchenfeinde erklären zu können meint, untersucht vielmehr Müller-Claudius den Antisemitismus nur unter dem Gesichtspunkt des mannigfachen Irregehens der Judenfeinde, und zwar ausschließlich derjenigen in Deutschland, als ob es anderswo und etwa in der Antike überhaupt keinen Judenhaß gäbe oder gegeben hätte.

Der eigentliche Ausgangsgedanke, den der Autor, wie aus den Angaben über seine früheren Publikationen hervorgeht, in den zwanziger Jahren gehabt hat, ist wieder durchaus beachtlich. Er sagte sich: Wenn viele Deutschen — nach seinen Beobachtungen „im Jahre 1927 ... mindestens vier Fünftel des Volkes" (S. 73) dem Judentum mehr oder minder kritisch gegenüberstehen und nur einige Hunderttausend es vorbehaltlos schätzen, dann ist dagegen nicht aufzukommen, indem man die Juden gegen diesen oder jenen Einzelvorwurf verteidigt. Zweckmäßiger erscheint, den Spieß umzukehren und den Judenfeinden klarzumachen, daß sie sich mit dem Dämonisieren der Gestalt des Juden selbst schaden — und ein schlechtes Zeugnis ausstellen. („Deutsche Rassenangst — eine Biologie des Antisemitismus" war M.-C.s 1927 erschienenes erstes einschlägiges Buch betitelt.)

Das ließe sich hören, wenn nun nicht sogleich eine ganz begrenzte Teilwahrheit simplifizierend zur pauschalen Totalerklärung eines überaus komplizierten Vorgangs überdehnt würde. M.-C. bemerkt nämlich, zunächst ganz richtig, daß es dem deutschen Volke nach 1918 überaus schwer fiel, die — noch weit von den eigenen Grenzen erlittene — militärische Niederlage im ersten Weltkrieg als solche anzuerkennen. Besiegt zu sein, schreibt er weiter, sei „ein Gedanke, der von diesem Volk nicht ertragen und der deshalb gar nicht angeeignet wird, sondern gegen den sofort die biopsychischen Abwehrkräfte mobilisiert werden und die Überzeugung produzierten: Der deutsche Soldat blieb im Felde unbesiegt! Wer aber zerbrach dann die Schicksalsgemeinsachft des Volkes? ... Wer ist schuld an der Schande? Nicht der unbesiegte Soldat, an dem der Glaube der Nation mehr denn je hängt. Aber da steht er längst im Volksbewußtsein bereit, seit dem Jahrhundert der Kreuzzüge" (!) „der alte Schuldträger, und weil er bereitsteht, ist er, ohne daß viel äußere Propaganda nötig wäre, die leibhaftige Antwort auf die drohende Frage ... Der Jude als Träger des Marxismus hat die Heimatfront zersetzt und der kämpfenden Front den Dolch in den Rücken gestoßen ..." (S. 48 f.).

Nun, die von deutschnationalen Militaristen erfundene Dolchstoßlegende ist ganz besonders systematisch von den „Süddeutschen Monatsheften" verbreitet worden, die der Jude Paul Cossmann (1869—1929) herausgab, wie auch andre deutschnationale Juden um Hugenberg an ihrer Popularisierung mitwirkten. Diese Legende ist in ihrem Ursprung nicht antisemitisch, sondern nur „antimarxistisch" bzw. anti-internationalistisch und politisch viel mehr eine Waffe gegen nichtjüdische Sozialdemokraten wie den für die Meuterei der Hochseeflotte verantwortlich gemachten Wilhelm Dittmann und gegen den bestgehaßten 1920 ermordeten Zentrumsmann Matthias Erzberger wegen seiner Friedensresolution von 1917, als etwa gegen die schon sonst als „Bürgerschreck" genügend verhaßten Linksradikalen jüdischer Herkunft wie Rosa Luxemburg.

Schon die Behauptung, der Antisemitismus der deutschen Zwischenkriegszeit sei als Alibi für die Niederlage von „biopsychischen Abwehrkräften" produziert, ist also nicht stichhaltig. (Daß in Wirklichkeit „der deutsche Antisemitismus nach dem siegreichen Krieg von 1870/71 entstanden und eine Massenbewegung geworden ist, also nicht nach einer Niederlage, nicht in einer Periode nationaler Demütigung" und sehr viel mehr aus wirtschaftlich-sozialen als aus „biopsychologischen" Gründen, das betont treffend Kurt Stechert in „Wie war das möglich? Ursprung des Dritten Reiches in historischer und soziologischer Beleuchtung", Stockholm 1945.)

Vollends aber ist M. C.s weitere These bedenklich überspitzt, daß nicht Hitler die deutsche Judenfeindschaft, sondern diese — aus dem einst zur Erklärung der Niederlage in den Kreuzzügen infizierten Unterbewußtsein wiederaufgetauchte — Judenfeindschaft den Hitler zum Triumph geführt habe, ja, „daß der Kollektivhaß des Antisemitismus unabhängig von ihm vollbracht hatte, was er nicht konnte: eine Massenseele zu befallen, zu durchtränken, zu konstituieren ..." (S. 118).

Richtig daran ist, was auch W. Gurian in seinem materialreichen Aufsatz „Antisemitism in modern Germany" feststellt (Pinson, Essays on Antisemitism, New York 1946[2]), daß zu den Mitteln, durch die Hitler verschiedenste Gruppen mit einander widersprechenden ökonomisch-politischen Interessen und Zielbildern hinter sich zu sammeln suchte, auch die propagandistische Konstruktion eines „gemeinsamen Feindes" gehörte, wie jede Diktatur ihn benötigt und nach Bedarf auswechselt (der Kapitalist, der Trotzkist, der Faschist, dient hier z. B. dem Kreml), sowie, daß als solcher „gemeinsamer Feind" aller Deutschen von der Hitlerpartei der Jude proklamiert wurde. Vollkommen unrichtig aber ist, daß Hitler erst reüssiert habe, als er einen angeblich schon vorhandenen Judenhaß von „mindestens vier Fünfteln" aller Deutschen zum Vorspann nahm.

Es ist von nationalsozialistischer deutscher Seite 1941 zugegeben worden, daß im Vergleich mit dem damaligen Antisemitismus in den Vereinigten Staaten derjenige der Deutschen 1933 bei Hitlers Machtergreifung schwächer entwickelt war. Es wird auch jedem, der die Hitlerpropaganda der letzten Jahre vor 1933 aufmerksam verfolgt hat, in Erinnerung sein, daß gerade in den offiziellen „verantwortlichen" Kreisen der NSDAP die generelle Aggression gegen die Juden (zum Unterschied von der individuellen etwa gegen den Berliner Polizeivizepräsidenten Weiß) im Vergleich mit der Anfangsphase der völkischen Bewegung merklich zurücktrat, weil man auch nicht von Judenhaß erfüllte, ja z. T. solchen mißbilligende Kreise gewinnen wollte und tatsächlich in Massen gewonnen hat.

Indirekt bestätigt diese Tatsache auch Müller-Claudius durch die Veröffentlichung der hochinteressanten Ergebnisse zweier Umfragen, die er — nicht ohne Risiko — nach den Novemberpogromen 1938 (S. 162 ff.) und dann wieder angesichts der anhaltenden Massendeportationen von Juden Herbst 1942 in Kreisen alter Partei- und HJ-Mitglieder veranstaltet hat (S. 166 ff.). 1938 fand er bei 63 Prozent der Befragten „uneingeschränkte Entrüstung" über die Mißhandlung der Juden, bei 32 Prozent „vorsichtige Zurückhaltung" und nur bei 5 Prozent „ausdrückliche Billigung der Gewaltakte", wohlgemerkt: unter lauter Parteimitgliedern! 1942 fand er unter allen diesen alten Kämpfern „ausdrückliche Bekundung des rassischen Vernichtungsrechtes" wieder nur bei 5 Prozent, während alle übrigen Befragten sich einer Antwort zu entziehen suchten oder sogar sich gegen ihnen bekanntgewordene Schandtaten, bzw. für das Recht der Juden auf einen eignen Staat auszusprechen wagten (zusammen 26 Prozent).

So liefert Müller-Claudius selbst den äußerst dankenswerten und mit allen unsern Beobachtungen zusammenstimmenden Beweis dafür, daß Hitler auf dem Höhepunkt seiner Machtentfaltung 1938 und mitten im von ihm dem Weltjudentum zur Last gelegten Kriege 1942 in seinem konsequenten Vernichtungshaß gegen die Juden nur bei 5 Prozent seiner eignen verschworenen Partei Gefolgschaft fand, also höchstens bei wenigen hunderttausend Deutschen. (Heute ist es leider anders; seine Saat ist nachträglich aufgegangen!) Wir schreiben das nicht, um Verantwortlichkeiten zu verwischen, die wir anderwärts (z. B. Judaica IV, 191) selbst herausgearbeitet haben; wenn „ich das Böse tue, das ich nicht will" (Röm. 7, 19), so ist das manchmal kaum weniger schlimm, als wenn ich mich fanatisch darauf versteife; und auch wenn ich es bloß unwidersprochen hinnehme, gar vielleicht davon profitiere, kann ich furchtbare Schuld auf mich laden, die sich erst recht zu rächen beginnt, wenn ich sie wiedergutmachen sollte, mich dagegen sträube und so nachträglich mich durch absichtliches Festhalten an zunächst fast unvermerkt unrechtmäßig erworbenem Gut nur noch schwerer versündige. Sondern wir betonen, daß bis 1945 höchstens wenige hundert-

tausend Deutsche konsequente Judenhasser gewesen sind, weil das Verkennen dieser fundamentalen Tatsache wesentlich mitbewirkt hat, daß es heute schon viele hunderttausend, wenn nicht Millionen zu sein scheinen.

Wie aber, wird man zunächst fragen, hilft sich denn Müller-Claudius über den Widerspruch hinweg, daß er mitten in der Hitlerzeit nur wenige hunderttausend konsequente Judenfeinde unter den Deutschen findet, aber bis in die Reihen der antisemitischen Partei κατ' ἐξοχήν hinein einen erstaunlich hohen Prozentsatz von die Judenmißhandlung Mißbilligenden — während er für die Vorhitlerzeit genau umgekehrt behauptet hat, nur einige hunderttausend Deutsche seien judenfreundlich gewesen, „mindestens vier Fünftel des Volkes" antisemitisch und der Rest indifferent?

Er schreibt einfach — ohne den Versuch eines Beweises — über die von ihm befragten Parteimitglieder, es sei „mit großer Wahrscheinlichkeit damit zu rechnen, daß sie 1933 den NS-Rassedogmen zugestimmt haben" (S. 166). Als Erklärung aber für die „Selbstabschaltung" des vorher angeblich bei diesen Leuten vorhandenen „antisemitischen Affekts" dient dem Verfasser die These, daß durch die weitgehende Zurückdrängung der Juden schon in den ersten Hitlerjahren „dem statischen Massenhaß der auslösende, ihn bedingende Reiz genommen, seine Ursache vergangen" gewesen sei (S. 159).
Selbstverständlich ist auch an dieser These noch etwas richtiges: Es gab Leute, welche die Juden nicht gerade liebten, aber von dem Moment an bemitleideten, wo sie als Konkurrenten ausgeschaltet waren.
Aber zugleich scheint uns in dem Begriff eines „s t a t i s c h e n Massen-H a s s e s", der als bloßer „Ächtungshaß" vom „dynamischen" eigentlichen „Vernichtungs-Haß" unterschieden werden soll (S. 76 ff.), hier der folgenschwere Grundfehler von Müller-Claudius' Konzeption vorzuliegen. Von H a ß kann nach dem allgemeinen Sprachgebrauch nur geredet werden, wo „dynamisches" Übelwollen gegenüber dem andern vorliegt, bei den Juden, wo ihre Entrechtung oder Vernichtung gewollt wird. Wo ihnen gegenüber bloß ein Fremdheitsgefühl, Reserve, unbestimmte Scheu auftritt, schon von Juden-Haß und Antisemitismus zu reden — wie es leider nicht nur Müller-Claudius tut —, das ist irreführend und sogar gefährlich, weil man den Teufel nicht an die Wand malen und nicht Leute zu „Antisemiten" machen soll dadurch, daß man sie so nennt. Der Antisemitismus — wie etwa auch das Antichristentum — haben sich als etwas viel zu Furchtbares enthüllt, als daß man leichtfertig mit solcher Etikettierung um sich werfen dürfte. Selbst der — von M.-C. überhaupt nicht erörterte — Abwehraffekt irgendwie wirtschaftlich unter die Räder Gekommener gegenüber „den Juden", weil bestimmten Juden mit mehr oder weniger Recht die Schuld am eignen Mißgeschick zugeschrieben wird, wird zum systematischen und kompromißlos verwerflichen Antisimitismus erst, wenn er gegenüber besserer Beleh-

rung auf falscher Verallgemeinerung beharrt, sich „weltanschaulich" pseudolegitimiert und demgemäß politisch als dynamischer Entrechtungs- oder gar Vernichtungshaß auswirkt. (Auch Jules Isaac ist ja nicht schon darum verwerflicher Deutschenhasser, weil er sein die Schuld „d e r Juden" an Jesu Kreuzigung bestreitendes Buch seinen von „d e n Deutschen" getöteten Familienangehörigen widmet; vgl. Judaica IV, 153 ff.!)

Ebendarum muß nun mit aufrichtigem Bedauern noch von dem Begriff eines „religiösen Antisemitismus" und dessen Handhabung durch Müller-Claudius gesprochen werden.

Aus der an sich durchaus berechtigten Tendenz heraus, handgreiflich zu widerlegen, daß die „Germanen" gegenüber den „Semiten" oder denn den Juden eine instinktive „rassische" Abneigung empfänden, verbindet nämlich der Verfasser mit der durchaus richtigen Feststellung, daß von solcher Abneigung im alten fränkischen Reiche nichts zu finden ist, die mehr als problematische Kennzeichnung bestimmter kirchlicher Maßnahmen als „religiös antisemitisch", von denen er selbst ganz richtig schreibt, daß sie nichts andres sollten als „abwenden, daß Christen Juden werden" (S. 11). Unter völligem Absehen von allen wirtschaftlich-sozialen Ursachen wird dann im Hochmittelalter „die Geburt des Volksantisemitismus aus der Religion" abgeleitet (S. 14 ff.), mit grellsten Farben „die Entwicklung des mittelalterlichen Antisemitismus zur religiösen Dämonie" geschildert (S. 19 ff.) und mit kühnem Sprung in die Gegenwart „die antisemitische Affektübertragung aus dem christlichen Religionsunterricht" an einem Beispiel aus dem Jahre 1947 demonstriert, wo der typische Pubertätsexzeß eines Halbwüchsigen an einem jüdischen Mädchen, das er nach harmlos kameradschaftlichem Umgang eines Tages plötzlich ins Gesicht schlägt (vgl. Wedekind, Frühlings Erwachen I, 5!) von dem Übeltäter mit den Mißhandlungen des Herrn Jesus durch die Juden „begründet" wurde.

Wir haben an andrer Stelle ausgeführt (Judaica IV, 197 f. und ausführlicher „Orientierung" 13, 6 und 7), daß auch uns heute vermehrte Sorgfalt in Predigt und Religionsunterricht geboten scheint, um judenfeindliche Nebenwirkung des Gesagten soweit nur immer menschenmöglich auszuschließen. Wir haben auch unbefangen davon gesprochen, daß schamloser Mißbrauch „christlicher" Vorwände für urheidnischen Juden-Haß bis in die Gegenwart hinein (vgl. Judaica III, 28) und maßloser kindischer Fanatismus „christlicher" Zwangsbekehrer oft in der Vergangenheit den Juden nur allzuviel Böses getan und ihnen das Verständnis für den Christenglauben erschwert haben (vgl. „Kirche und Synagoge", Olten 1945, S. 204 ff.).

Beides rechtfertigt aber noch in keiner Weise, die Haltung der mittelalterlichen Kirche global als „religiösen Antisemitismus" zu diffamieren und

durch nichts als eine unhistorisch aus ihren jeweiligen Zusammenhängen herausgerissene Sumpfblütenlese von Greuelgeschichten zu illustrieren, ohne irgendwie auf den konsequenten Einsatz der Päpste und andrer bedeutender Kirchenmänner für die Juden einzugehn, der von diesen selbst doch noch 1807 feierlich anerkannt wurde, als die von Bonaparte einberufene erste Notabeln-Versammlung der emanzipierten französischen Juden in aller Form ihren Dank ausdrückte für die Aufnahme, „welche die Päpste und geistlichen Herren zu verschiedenen Zeiten den Israeliten angedeihen ließen, als Barbarei, Vorurteil und Unwissenheit die Israeliten verfolgten“ [1].

Es ist wirklich an der Zeit, daß alle, die sich über die geschichtliche Entwicklung des Verhältnisses zwischen Heidenchristenheit und Judenvolk äußern, sauber unterscheiden zwischen: 1. dem rein sachlichen Gegensatz, der auf dogmatischem und z. T. auch auf moralischem Gebiet zwischen dem gläubigen Christen (auch wenn jüdischer Herkunft!) und dem gesetzestreuen Juden besteht, ohne notwendig zu persönlicher Gegnerschaft werden zu müssen; 2. der ins Menschliche übergreifenden Spannung, die überall entsteht, wo unreife Fanatiker jenen Gegensatz nicht geduldig austragen wollen, sondern ihn durch unfaires Vorgehen, z. B. Verleumdung oder Gewaltanwendung gegen den Andersdenkenden zu entscheiden suchen, wie es in den ersten Jahrhunderten nach Christus — trotz Gamaliels Rat, Apg. 5, 38 f. — vor allem seitens der Juden, vom 4.—18. aber seitens allzuvieler Christen der Fall war; 3. der naiven, zunächst unreflektierten Scheu, die der christlich ungenügend unterrichtete, heidnische Mensch zu allen Zeiten und in allen Zonen mehr oder weniger betont gegenüber den auf Grund des Gottesgesetzes als Fremdlinge geschlossen bei ihm siedelnden Juden empfunden hat — und die manchmal bei Wirtschafts- und andern Krisen in Haß und Verfolgung ausbricht (vgl. Judaica III, 34 und unsern ausführlicheren Aufsatz hierüber in den „Frankfurter Heften“ 1949, S. 113 ff.); 4. der raffinierten Ausnutzung jener Spannung und dieser Scheu a) durch die Obrigkeiten alten Schlages bis hinab zur zaristischen, welche die Juden als „Finanzierungsschwämme“ mißbrauchten, den Volkszorn auf sie ablenkten und dergleichen; b) durch den modernen neuheidnischen Antisemitismus, der nicht nur von Fall zu Fall aus dem Vorhandensein jener Spannung und Scheu Einzelvorteile herauszuschlagen sucht, sondern systematisch auf Grund einer pseudowissenschaftlichen Theorie „die Juden“ als angebliche Schädlinge zu entrechten oder gar zu vernichten sucht.

---

[1] H. Graetz, Geschichte der Juden, Bd. 11, S. 296; entsprechend schrieb erst kürzlich der jüdische Rechtshistoriker G. Kisch über „Die Juden im mittelalterlichen Recht“, dieses habe sie zwar als abgesonderte Gruppe behandelt. „Aber es berücksichtigte und suchte zu verstehen: die einzigartige Situation und die Forderungen, wie sie den Juden deren Religion auferlegte. Die hohe moralische Auffassung von Recht, Rechtsprechung und Richteramt machte unmöglich, die Rechte der Juden durch bewußte Gesetzesverdrehung hinwegzuwischen“. (Pinson, Essays, S. 108).

Wenn man das alles in einen Topf wirft, wie bei der heutigen „Bekämpfung des Antisemitismus" nur allzu häufig geschieht (bewußt böswillig wohl nur von kommunistischer Seite, wie unser Beitrag „Bolschewistische Methoden" im Basler Pfarrblatt zu zeigen suchte), dann treibt man Schwankende, die sich in ihrem religiösen Gefühl verletzt fühlen, dem Antisemitismus zu, statt sie von ihm zu befreien. Diesen Effekt befürchten wir — wie von so mancher ähnlich gerichteten Publikation — auch von der Müller-Claudius', und darum haben wir uns so eingehend kritisch mit ihr auseinandergesetzt, obwohl, ja weil wir seinen unbeirrten Kampf gegen eine nur immer gefährlicher werdende geistige Seuche respektieren und ihm Erfolg wünschten. Klar geworden dürfte sein, daß gerade ein kritischer Leser aus seinem Buche reiche Anregung und Belehrung schöpfen kann, zumeist über die heikle „Schuldfrage".

Basel. Karl Thieme.

Literatur

Cahiers Sioniens: 2me année, T. I., No. 4bis, 1er octobre 1948: L'Archiconfrérie de N.-D. de Sion. Nos Chroniques (de Paris, de France, de Hongrie, d'Egypte, de Palestine). Juifs et Chrétiens: Conférence de Fribourg, „L'Amitié judéo-chrétienne". L'enseignement chrétien de l'histoire de la Crucifixion (par *Jacques Maritain*). Edith Stein.

Historia Judaica: Vol. X, October 1948, No. 2: The Secession from the Frankfurt Jewish Community under Samson Raphael Hirsch. *Isaac Heinemann:* Supplement Remarks on the Secession from the Frankfurt Jewish Community under Samson Raphael Samson Hirsch. *Jacob Rosenheim:* The Historical Significance of the Struggle for Secession from the Frankfurt Jewish Community. *Bruno Blau:* Nationality among Czechoslovak Jewry. *Anita Libman Lebeson:* Jewish Cartographiers. *Hugo Bieber:* Recent Literature on Heine's Attitude towards Judaism.

The Jewish Quaterly Review: Vol. XXXIX, October 1948, No. 2: Dr. *Cecil Roth:* A Hebrew Elegy on the Martyrs of Toledo, 1391. Prof. *Charles C. Terrey:* The Question of the Original Language of Qohelet. Dr. *Spencer Kennard,* Jr.: Gleaning from the Slavonic Josephus Controversy. Prof. *Solomon Zeitlin:* The Hoax of the „Slavonic Josephus". Dr. *Jacob B. Agus:* Future of the American Jew. Prof. *Morton S. Enslin:* Three Books about Paul. Prof. *S. Zeitlin:* The Council of Four Lands.